

Buchbesprechungen = Révisions critiques

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): - **(2013)**

Heft 15

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen / Révisions critiques

Martina Richter (2013). Die Sichtbarmachung des Familialen. Gesprächspraktiken in der Sozialpädagogischen Familienhilfe (Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 308 Seiten)

Vor dem Hintergrund aktivierender Sozialstaatspolitiken wird auch die Bedeutung von Familie seit einigen Jahren wieder vermehrt debattiert. Sie ist nicht nur Gegenstand politischer Auseinandersetzungen, sondern auch sozialpädagogischer Forschung, da an ihr grundsätzliche Fragen sozialer Ordnung verhandelt werden. Dies wurde einmal mehr im Vorfeld der Volksabstimmung zur Familieninitiative im vergangenen November deutlich. Indem Sozialpädagogik – zumeist staatlich verordnet – normierend in (privat-)familiale Kontexte eingreift, ist sie aktiv an der Hervorbringung gesellschaftlicher Ordnung und damit verbundener Ungleichheitsstrukturen beteiligt. Zur Disposition steht neben der sozialen Position der sozialpädagogischen Adressatinnen und Adressaten auch diejenige der Sozialpädagogik selbst.

Im diesem Zusammenhang lässt sich auch Martina Richters Dissertation «Die Sichtbarmachung des Familialen. Gesprächspraktiken in der Sozialpädagogischen Familienhilfe» verorten. Sie nähert sich dem Verhältnis von Familie und Jugendhilfe empirisch, indem sie Interventionen Sozialpädagogischer Familienhilfe gesprächsanalytisch untersucht. Das Vorhaben knüpft an den theoretischen Entwurf einer sozialpädagogischen Ordnung von Familie an, wie ihn Maria-Eleonora Karsten und Hans-Uwe Otto 1987 vorgelegt haben. Eröffnet wird dadurch die Möglichkeit, anhand eines für die Forschung schwer zugänglichen Feldes Interaktionen im Hinblick auf die damit verbundenen, teilweise sozialstaatlich gestützten Restriktionen sowie die genutzten und erweiterten Gestaltungsspielräume mikroanalytisch zu untersuchen. Für den Deutschschweizer Kontext, in dem Verlaufsformen von Kommunikation im Rahmen von aufsuchenden Angeboten Sozialpädagogischer Familienhilfe selten untersucht worden sind, birgt dieses Forschungsvorhaben besonderes Anregungspotenzial, zumal sich die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen in

den vergangenen Jahren teilweise nochmals verändert haben und sich das Angebot stark weiterentwickelt und differenziert hat.

Der Arbeit ist ein kurzes Vorwort von Hans-Uwe Otto vorangestellt, das auf die Relevanz und Aktualität des Themas hinweist. Nach ihren einleitenden Überlegungen (Kap. 1) stellt Richter den Bedingungskontext, in dem das Verhältnis von Jugendhilfe und Familie hergestellt wird, historisch dar (Kap. 2). Als Analysefolie dient ihr dabei die theoretische Figur der De- und Re-*Familialisierung*. Sie skizziert zwei gegenläufige, teils gleichzeitig stattfindende diskursive Ausgestaltungstendenzen des Verhältnisses von elterlicher und staatlicher Erziehungsverantwortung in der deutschen Geschichte: Zum einen die Betonung von elterlicher Autonomie und elterlichen Freiheiten, die staatlich unterstützt werden sollen, zum anderen eine Eingrenzung derselben durch die staatliche Bereitstellung eigenständiger Sozialisations- und Erziehungsinstanzen für Kinder und Jugendliche (Kap. 2.1). Das Ideal der bürgerlichen Familie identifiziert Richter dabei als normative Bezugsfolie, mit der die Disziplinierung zunächst proletarischer Familien begründet wurde. Durch ihren Hinweis auf eine historisch gesehen starke Elternfokussierung der Jugendhilfe und eine nachgeordnete Relevanz der Sicht von Kindern (Kap. 2.1.2) deutet sie allerdings selbst an, inwieweit die Analysefolie der De- und Re-*Familialisierung* problematisch ist, gerade im Kontext einer auf die Praxis Sozialpädagogischer Familienhilfe gerichteten Untersuchung: Mit dem Hinweis auf ihre *Familienorientierung* erfahren Jugendhilfeangebote, namentlich die Sozialpädagogische Familienhilfe, eine normative Aufladung, die es gerechtfertigt erscheinen lässt, praktisch das Moment der Disziplinierung von Eltern gegenüber anderen, etwa materiellen Formen der Unterstützung zu stärken. Begründet werden solche Disziplinierungen mit dem Verdacht auf das Vorliegen einer Kindeswohlgefährdung. Der Erfolg und die Legitimität solcher Interventionen hängen jedoch davon ab, inwieweit es *praktisch* und von Fall zu Fall gelingt, das Wohl von *Familien* ins Zentrum der Interventionen zu stellen, anstatt die Massnahmen vorab auf eine elterliche Disziplinierung auszurichten.

Die Entwicklung der Sozialpädagogischen Familienhilfe wird in Kapitel 2.2. rekonstruiert: Ihre Entstehung im Zuge der Heimbewegung Ende der 1960er Jahre, ihre rechtliche Verankerung sowie die Ausdifferenzierung, Etablierung und Professionalisierung der Hilfeangebote. Besonders aufschlussreich ist die knappe Darstellung des Forschungsstandes zur Sozialpädagogischen Familienhilfe. Er zeigt auf, wie durch die empirische Beforschung dieser Interventionsform entlang von inhaltlichen Konjunk-

turen sukzessive eine Argumentationsbasis für ihre weitere praktische Etablierung gelegt wurde. Aus der Darstellung geht auch hervor, dass die Orientierung an konjunkturellen Argumentationsmustern bei der Ausgestaltung der sozialpädagogischen Praxis die Gefahr beinhaltet, sich gegen die Fachpersonen selbst zu wenden. Die Tendenz zur Individualisierung von strukturellen Problemen etwa erfahren gegenwärtig nicht nur die Adressatinnen und Adressaten Sozialpädagogischer Familienhilfe, sondern auch die sozialpädagogischen Familienhelferinnen und -helfer selbst (vgl. S. 44–45).

Richter analysiert das Material ihrer empirischen Untersuchung mittels des seit einigen Jahren vermehrt verwendeten textanalytischen Verfahrens der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. Im methodischen Teil der Arbeit (Kap. 3) zeichnet sie im Sinn einer methodologischen «Vergewisserung» (S. 48) zunächst sehr detailliert die Entwicklung des ethnomethodologischen Forschungsprogramms nach und arbeitet dessen Prämissen heraus (Kap. 3.1). Sie erläutert das Verfahren der ethnomethodologischen Konversationsanalyse entlang zentraler zu identifizierender Organisationsprinzipien von Alltagsgesprächen und zeigt seine Anwendungsmöglichkeiten auf institutionelle Gespräche auf (Kap. 3.2), um dann ihre – vorerst noch sehr offen gehaltene – Forschungsfrage vorzustellen: Im Zentrum des Interesses steht das Geschehen in Gesprächen der Sozialpädagogischen Familienhilfe und die sich hier zeigenden, durch das Feld vorstrukturierten Handlungsvollzüge und Konstitutionslogiken. Mit der Frage nach den Konsequenzen der gewonnenen Erkenntnisse für eine reflexive Gesprächspraxis in der Sozialpädagogischen Familienhilfe wird der anvisierte Verwertungszusammenhang des Forschungsvorhabens expliziert. Das Kapitel überzeugt durch seine Transparenz hinsichtlich der methodologischen Grundannahmen der Studie. Es wäre aber hilfreich gewesen, wenn die Begründungen und die Anwendung der vorgestellten Verfahren systematischer und im Methodenkapitel gebündelt dargestellt worden wären.

Im vierten Kapitel folgt eine Rekonstruktion der Gesprächspraktiken im Rahmen der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Analysiert werden Interventionen in insgesamt drei Fällen von «Familie», welche in je einem Unterkapitel dargestellt werden. In zwei Fällen sind an den Gesprächen eine Familienhelferin sowie eine alleinerziehende Mutter beteiligt, in einem Fall eine Familienhelferin und die Eltern. Richter weist selbst darauf hin, dass die betroffenen Kinder nicht systematisch an den Gesprächen beteiligt werden, sondern nur sehr punktuell zu diesen hinzugezogen werden (vgl. S. 265).

Die detailreiche Gesprächsanalyse umfasst insgesamt 170 Seiten. Jeder Fall enthält einleitend eine knappe Darstellung von Kontextinformationen. Der Logik der ethnomethodologischen Gesprächsanalyse entsprechend erfolgt die Darstellung der Ergebnisse sequenzanalytisch, entlang verschiedener thematisch übertitelter Sinneinheiten. Im Schlussteil (Kap.5) werden die methodologischen und methodischen Überlegungen rekapituliert und anschliessend die Untersuchungsergebnisse zusammengefasst.

Die Analyse dokumentiert die Vielschichtigkeit parallel zur Verhandlung stehender Themen, durch die die Selektivität eines jeden sozialpädagogischen Ordnungsversuchs erst an Bedeutung gewinnt. Interessant sind neben vielen Detailrekonstruktionen auch die in der Analyse nachgezeichneten, teilweise subtilen widerständigen Praktiken auf Seiten der Adressatinnen und Adressaten Sozialpädagogischer Familienhilfe, mit denen diese den Normierungsversuchen der Familienhelferinnen begegnen. Die identitätstheoretische Lesart der Gespräche zwischen Familienhelferinnen und Müttern bzw. Mutter und Vater oder präziser: «Die Offenlegung von *Identities in Talk* (...) im Sinne einer Sichtbarmachung des Familialen» (S. 262–263) wird theoretisch zwar begründet, erscheint empirisch indes oft nicht zwingend. Die drängenden praktischen Alltagsprobleme der Adressatinnen und Adressaten Sozialpädagogischer Familienhilfe treten in diesem Zusammenhang zu sehr in den Hintergrund. Dies dürfte unter anderem dem methodischen Zuschnitt der Studie geschuldet sein. Ebenso bleibt unklar, wodurch die einzelnen Fälle hinsichtlich der darin zum Ausdruck kommenden Erscheinungsformen des Familialen charakterisiert sind. Wo das bürgerliche Familienideal als normativer Bezugspunkt sozialpädagogischer Interventionen identifiziert wird, stellt sich aufgrund der Daten zudem die Frage, ob dieses seine Disziplinierungskraft inzwischen nicht eingebüsst hat, da es gesellschaftlich offenbar weitgehend diffundiert ist.

Leider leistet Richter einen Einbezug der Kontextbedingungen nur für den Nahraum der sozialen Interaktionen und bezieht ihre eingangs dargestellte historische und theoretische Fundierung des Bedingungskontextes nicht systematisch auf ihre empirischen Erkenntnisse. Für eine «reflexive Gesprächspraxis» hätte dies ein erhebliches Erkenntnispotenzial beinhaltet. Mit ihrem Anliegen, die aktuelle Praxis dieses sozialpädagogischen Arbeitsfeldes mikroanalytisch und zugleich aus einer «kontextsensiblen Perspektive» (S. 79) zu untersuchen, entwirft Richter aber ein für die Sozialpädagogische Familienhilfe aussichtsreiches Forschungsvor-

ben, das auch für den Arbeitskontext Deutschschweiz Anregungen zu einer verstärkten empirischen und analytischen Auseinandersetzung mit dieser Interventionsform geben kann.

*lic. phil. Simone Brauchli
Wissenschaftliche Assistentin am Institut für
Erziehungswissenschaft der Uni Zürich,
Lehrstuhl Außerschulische Bildung und
Erziehung (ABE)*

Georg Brunold (Hrsg.) (2013). Nichts als der Mensch. Beobachtungen und Spekulationen aus 2500 Jahren (Berlin: Verlag Galiani, 789 Seiten)

Nichts als der Mensch ist der Gegenstand der Sozialen Arbeit. Sie ist bekanntlich ein sozialer, also menschenbezogener Beruf und macht sich deshalb ein Bild des Menschen und der Menschen, ein Menschenbild und ein Weltbild. «Nichts als der Mensch» heisst nun eine faktisch wie symbolisch schwergewichtige Veröffentlichung im Berliner Verlag Galiani. Hier erschien vom selben Herausgeber bereits ein ebenso dickleibiger Band mit dem Titel «Nichts als die Welt». Georg Brunold, der kürzlich von einer Weltstadt in die andere umzog, von Nairobi nach Arosa, versammelte darin, so der Untertitel, «Reportagen und Augenzeugenberichte» aus aller Welt. Er liess diese Berichterstattung im fünften Jahrhundert vor Christus einsetzen, und zum selben Zeitpunkt beginnt nun der neue Band mit «Beobachtungen und Spekulationen» über den Menschen. Natürlich sind die beiden Bände miteinander verwoben, denn die Umwelt verweist auf die Innenwelt, und es ist bekanntlich der Mensch, der sich die Welt zum Untertanen macht, der sich der Welt bemächtigt wie kein anderes Wesen und mit militärischer Hochrüstung, Atomkraftwerksunfällen und ökologischer Ausbeutung die Welt auch an den Rand des Abgrunds bringt. Und das bedeutet zugleich: sich in die Nähe der Selbstausslöschung. Zudem ist der Mensch, bedenkt man den Welthunger, ein Wesen, dem es offensichtlich nicht gelingt, insgesamt für sich selber zu sorgen. Und doch gelingt dem Menschen auf dem Vulkan manch wunderlicher und wunderbarer Tanz.

«Und nichts ist ungeheurer als der Mensch» lautet denn der Titel des ersten Beitrags. Nur für diesen einen Text, er stammt aus Antigone von Sophokles, hat der Herausgeber die ansonsten strikt befolgte chronologische Reihenfolge der Erscheinungsdaten bei der Platzierung im Buch durchbrochen – Sophokles sei der zuerst Geborene. Wohl war es Brunold auch wichtig, dieses Merkmal, das Ungeheure des Menschen, besonders

zu betonen. «Sogar das graue Meer mitten im Wintersturm durchfährt er, während ringsum die Wellenberge aufschäumen», bewundert Sophokles den Menschen, der hier als Homo faber in Erscheinung tritt.

Im Vorwort räumt Brunold ein, «der Mensch sei doch womöglich das bisher und bis auf weiteres unverstandenste Wesen» (S. 19). Der Mensch hätte es beim sokratischen Wissen, nichts zu wissen, bewenden lassen können. Stattdessen sucht der Homo sapiens unablässig, seinem Namen gerecht zu werden und Wissen zu erzeugen. Laut dem Herausgeber haben wir es aber nur zur «Meisterschaft, unsere Ignoranz zu ignorieren» (S. 19), gebracht. Ein Missverständnis folge dem anderen und fördere das gemeinsame Unverständnis. Noch über die Natur der Selbsttäuschung täuschten wir uns. Das wäre nun also zumindest anhand der rund dreihundert versammelten Texte zu prüfen. Lassen wir uns dabei (nicht) täuschen! Sie führen die Leserinnen und Leser von der Möglichkeit des Schmerzes nach dem Tod bei Augustinus zu den Facetten der Sterblichkeit bei Stanislaw Lem, von der radikalen Skepsis bei Sextus Empiricus zur Dummheit bei Horkheimer und Adorno, vom Krieg bei Thukydides zur Erfindung des Anderen bei Mishra, von der Liebe bei Platon zu Bono im Kampf gegen Aids, von der gesundheitsprägenden Umwelt bei Hippokrates zum Wohnen im Erdloch bei Ai Weiwei, usf. – der voluminöse Band lädt nicht nur zur Spurensuche ein, sondern auch zum Fährtenlegen.

Die Bandbreite der Inhalte nur schon mit Stichworten wiederzugeben, ist unmöglich. Um einen Eindruck von der enormen inhaltlichen Fülle und Dichte zu vermitteln, seien nachfolgend einige Überschriften aneinander gereiht: «Von Natur aus wollen alle Menschen glücklich sein», «Willie und ich und die Flamme der Leidenschaft», «Von der freiwilligen Knechtschaft», «Vom Zeugungsakt und seiner Bedeutung», «Da bin ich, von allem Übrigen verschieden», «Mach dir klar, Mensch, welcher Art deine Unternehmung ist», «Nichts als die Sonne», «Superiore Unglücksraaben», «Der bodenlose Mensch und seine Angst», «Ein sibirischer Yogi», «Wir leben nie», «Mord in den Schluchten des Gehirns», «Aufzeichnungen aus einem Totenhaus», «Der Astralleib», «Ewige Werte».

Nichts als ein Homo oeconomicus sei der Mensch, will man uns in heutiger Zeit oft glauben machen. Dabei kennen Philosophie, Soziologie, Psychologie und Pädagogik sowie noch andere am Menschen interessierte Disziplinen mannigfaltige «Homines»: den Homo sociologicus, Homo ludens usw., und dies lassen die Texte durchaus erkennen. Als promovierter Philosoph und erfahrener Journalist besitzt der Herausgeber eine biografische Nähe zu Philosophie und Literatur. Das prägt seine Textauswahl

beträchtlich. Zunächst spricht für diese Begrenzung, dass mit der Orientierung an diesen beiden Disziplinen die Wahrscheinlichkeit steigt, dass die Texte in ästhetischer Hinsicht befriedigen. Gewiss findet sich unter den Beitragenden auch die psychologische Dreifaltigkeit Freud – Adler – Jung, ebenso sind die soziologischen Klassiker Marx, Max Weber und Simmel vertreten, zudem kommt Luhmann (nicht aber Habermas!) zu Wort. Schlechter behandelt der Band die Pädagogik, nur Pestalozzi wird die Aufnahme gewährt.

Ein grosser Abwesender ist, gerade in pädagogischem Zusammenhang, Schiller, und das schmerzt dann doch ein wenig. Im 15. Brief seiner Sammlung «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» findet sich die bekannte und überaus wichtige Sentenz: «Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt». Sie fundiert nachgerade eine im positiven Sinne utopische freiheitliche Perspektive! Und wenn wir schon bei den Vermisstmeldungen sind: Manche werden an den Aphoristiker Cioran denken, die philosophische Anthropologie Plessners, Fichtes Subjektphilosophie oder Essays von Susan Sontag, George Steiner u. a. Nicht vergessen werden darf überdies: Der Mensch ist auch Mitmensch. Für die Soziale Arbeit ganz besonders. Wenn man bedenkt, dass der Mensch seit der Antike von sich sagt, er sei ein *zoon politikón*, ein geselliges Wesen, dann hätte man im Buch etwas mehr Texte aus der zuständigen Disziplin erwartet. Will man diesen Mangel dem Herausgeber anlasten oder der Soziologie? Wenngleich die Soziologie kaum je durch ästhetische Qualitäten in ihren Texten zu glänzen weiss, «Schönschreiber» gibt es auch in dieser Disziplin. Man denke zum Beispiel an Elias oder Goffman, die zweifellos Grundlegendes zum Verständnis des Zwischen-Menschlichen beigetragen haben. Aber all diese Absenzen zu bemängeln, ist natürlich kleinlich, denn die Texte sind sehr sorgfältig und treffsicher ausgewählt und sorgen trotzdem auch für viele noch so willkommene Überraschungen. Der Band will ja auch nicht mit einer Systematik brillieren, das vermöchte er ohnehin nicht, und das bekäme ihm auch nicht gut.

Was der Mensch nicht alles ist (oder zu sein scheint): Person, Individuum, Subjekt, Akteur, der ebenso passiv wie aktiv ist, Identität, Selbst, Körper usw. Und doch: Ein Abenteuer muss die Zusammenstellung der Texte gewesen sein, wenn man bedenkt, dass sich die Rede vom Menschen im Singular angesichts aller modernen Dekonstruktionen immer weniger von selbst versteht, die soziologische Systemtheorie den «ganzen Menschen» verabschiedet hat und die mittlerweile über-sieben-mil-

liarden-teilige Menschheit – welcher «Mensch» vermag das noch zu denken! – hochdifferenziert ist. Zudem ist Foucault im Buch zwar mit einem Auszug aus «Überwachen und Strafen» vertreten, doch hat sich der Herausgeber gewiss schwer damit getan, das berühmte Ende von «Die Ordnung der Dinge» aussen vor zu lassen, wo Foucault das Wissen über den Menschen in einer schönen Metapher auf- bzw. untergehen lässt: «Es war die Wirkung einer Veränderung in den fundamentalen Dispositionen des Wissens. Der Mensch ist eine Erfindung, deren junges Datum die Archäologie unseres Denkens ganz offen zeigt. Vielleicht auch das baldige Ende. Wenn diese Dispositionen verschwänden, so wie sie erschienen sind, (...) dann kann man sehr wohl wetten, dass der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand».

Brunold holt die angesprochene Multiperspektivität, den Facettenreichtum, das Fragmentarische schön ein, wenn er die Grammatik des Menschseins gleichsam als Konjugation der Modalverben darstellt: «Was über den Menschen zusammengedacht wurde, was er ist und sein und tun soll, kann und nicht kann, dafür jedoch muss oder aber keinesfalls darf, das führt uns zu Mutmassungen und Unterweisungen über Gegenstände, die kein menschliches Auge geschaut hat oder auch nur zu erblicken hofft. Nicht nur Reportagen und Augenzeugenberichte also, sondern Traktate, Lehrstücke und Katechismen, Manifeste und Plädoyers, Phantastereien gewagtester Art, werden uns kostenlos auf abenteuerliche Exkursionen rund um den Planeten und hinaus in höhere Sphären befördern» (S. 21). Es ist auch eine Reise durch die Zeiten. Brunold legt zurecht Wert auf den «Originalton aus der Tiefe der Zeit». Freilich, schränkt er selber ein, stammen die ausgewählten Texte aus Platzgründen zum grössten Teil aus dem europäischen Kulturraum. Dem voluminösen Band sind im Übrigen Photographien von Daniel Schwartz beigegeben, welche die Lektüren auf eigenständige Weise bereichern, desgleichen Brunolds jeden Text einleitende Texte. Die Gestaltung ist insgesamt von herausragender Qualität.

Beim letzten Text handelt es sich wie bei einigen anderen Texten um eine Erstübersetzung. Der polnische, vor wenigen Jahren verstorbene Philosoph Leszek Kolakowski erörtert hier die Frage, ob Gott, der Schöpfer, glücklich sein könne. «Sowohl im buddhistischen als auch im christlichen Glauben haben wir die Erwartung, dass endgültige Loslösung zugleich vollkommenen Seelenfrieden bedeutet. Vollkommener Seelenfrieden aber heisst so viel wie vollkommene Unveränderlichkeit. Wenn meine Seele jedoch im Zustand der Unveränderlichkeit verharrt, wenn sich nichts ereignen kann, bin ich – wie es scheint – genauso glücklich wie ein Stein. Ist

ein Stein tatsächlich die ideale Verkörperung von Erlösung und Nirwana?» (S. 770). Die Antwort sei der Leserin und dem Leser überlassen. Die Wahl und Platzierung dieses Texts am Ende ist wohl kein Zufall. Denn der Herausgeber bezieht sich im Vorwort auf die spezielle Metaphysik und ihre Unterteilung in Kosmologie, Psychologie und Theologie, denen als Gegenstände Welt, Menschenseele und Gott entsprechen. Die Geschichte der Beobachtung von Welt und Mensch sind inzwischen mit den beiden veröffentlichten Bänden dokumentiert. Das lässt hoffen, ja ahnen, dass sich ein dritter Band, wohl erneut ein Schwergewicht, in Planung befindet. Brunold spielt sogar selber darauf an. Das weckt grosse Vorfremde. Kolakowskis Beitrag schlägt zu guter Letzt nicht nur eine Brücke zum dritten, noch ausgebliebenen Thema, zur Beobachtung der Hinterwelt also, sondern auch zu einem weiteren, nämlich zur Veränderung, die sich am Glück des Menschen und der Welt ausrichtet. Das lässt bereits von einem vierten Band über individuelles und gesellschaftliches Lernen träumen ...

*Prof. Dr. Gregor Husi
Hochschule Luzern
Soziale Arbeit
gregor.husi@hslu.ch*